

**Ernst August SCHMIDT, Rudolf Borchardts Antike. Heroisch-tragische Zeitgenossenschaft in der Moderne. Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 38. Heidelberg: Winter 2006, 222 S.**

„Wenn Borchardt unserer Zeit noch etwas zu sagen hat, dann liegt das an seiner unbedingten Geschichtlichkeit. Kein anderer Dichter seiner Zeit hat sich mit solcher Gewalt in die historische Landschaft gestellt.“ So hieß es kürzlich in einem Sammelband über Rudolf Borchardts Kulturgeschichtsschreibung.<sup>1</sup> Ernst August Schmidt hat diese Stellung und das Sagen Borchardts seit mehr als zehn Jahren in einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten erhellt, in die sich der hier zu besprechende Band einordnet. Vieles ist zuvor erschienen,<sup>2</sup> einiges bereits seither.<sup>3</sup> Hier nimmt Schmidt also Borchardts Verhältnis zur Antike in den Blick, eine nicht gerade leichte Aufgabe, zunächst da das griechisch-römische Altertum nur eine, schwer herauszulösende Bezugsgröße für das Werk des Dichters und Philologen war, etwa neben dem von ihm verdeutschten Dante, neben Goethe, der deutschen Romantik, Kleist u.a. Außerdem ändern sich Borchardts Aussagen darüber, wie genau die zeitliche und epochale Eingrenzung „der“ Antike zu bestimmen sei, von Schrift zu Schrift (wie Schmidt selbst reflektiert, 11/12). So erhält die titelgebende Genitiv-Konstruktion schnell ambivalente Bedeutung: Nicht nur Art und Weise des Rückgriffs auf eine fixierbare Antike soll hier verhandelt werden, sondern auch Antike, wie Borchardts sie jeweils – durch Vergegenwärtigung des Vergangenen – in seinen Schriften *erschafft*.

So muss der Autor in einem „Grundlegung“ überschriebenen ersten Teil der Studie (9-64) zunächst Leitkategorien für das Zusammenbringen von durchaus Heterogenem etablieren. In profunder Kenntnis nicht nur von Borchardts

---

<sup>1</sup> Stephan Schlak: Literarische Fernverhältnisse. Über Rudolf Borchardt, neue Freunde und Geschichtsfeinde. In: Kai Kauffmann (Hg.): Das wilde Fleisch der Zeit. Rudolf Borchardts Kulturgeschichtsschreibung. Mit Rudolf Borchardts Nachlaßtext „Stefan George 1868-1933“ in italienischer Sprache und deutscher Übersetzung. Stuttgart: Klett-Cotta 2004, S. 13-23, zit. S. 18.

<sup>2</sup> An wichtigsten Arbeiten sind zu nennen: Ernst August Schmidt: Notwehrdichtung. Moderne Jambik von Chénier bis Borchardt (mit einer Skizze zur antiken Jambik). München: Fink 1990. Ders.: Werner Jaeger and Rudolf Borchardt: Correspondence 1929-1933. In: William M. Calder III. (Hg.): Werner Jaeger reconsidered. Proceedings of the second Oldfather Conference, held on the Campus of the University of Illinois at Urbana-Champaign. Atlanta, GA: Scholar Press 1992 (= Illinois Classical Studies, Suppl. 3; Illinois Studies in the History of Classical Scholarship, Bd. 2), S. 161-208. Ders.: Rudolf Borchardts Vergilfeier 1930. In: Internationale Zeitschrift für Philosophie 1 (1994), S. 96-122.

<sup>3</sup> Ders. (Hg.): Rudolf Borchardt – Werner Jaeger. Briefe und Dokumente 1929-1933. München: Rudolf Borchardt-Gesellschaft 2007 (= Schriften der Rudolf Borchardt-Gesellschaft, Bd. 10). [Bedeutend erweitert gegenüber *Correspondence*, s. Anm. 2.]

Schriften, sondern auch des kulturellen und diskursiven Umfeldes wählt er Borchardts Begriff der „Restauration“, des „Rückerlebnis[ses] bis in den Schöpfungstag hinein“ (19), deren romantische Wurzeln er ebenso berücksichtigt wie die damit getroffene bewusste Abgrenzung von Hofmannsthals Machtwort von der „konservativen Revolution“. Geschickt weiß Schmidt diesen Leitbegriff mit Borchardts zentralen Metaphern, der *causa victa*, die der Dichter „auf verlorenem Posten“ betreibt,<sup>4</sup> und dem *vates* zusammenzubringen, einem Dichter, der die ursprüngliche Einheit von Poesie und (Altertums-)Wissenschaften noch erahnen kann und dessen Verlust für die menschliche Gemeinschaft Unnatur und Geschichtslosigkeit impliziert (22/23 und 29/30). Hier treffen sich Geschichte als Zerfall ursprünglicher Einheit, *causa victa* und Dichtung in einer Denkfigur, die nur scheinbar paradox Zeitenthobenes (Dichtung) mit Zeitgenossenschaft (des einzelnen dichterischen Werkes) kombiniert: Schmidt kann dieses Paradox in Abgrenzung zu Michael Neumanns gestalt-idealistischem Zugriff<sup>5</sup> überzeugend in die Tradition hegelianischer Einheit von Ewigkeit und Geschichtlichkeit stellen (35/36). Hier ist Borchardt ganz unantik.

Dass überdies „Restauration“ als diejenige Tätigkeit, welche die Ewigkeit von Dichtung in ihrer Geschichtlichkeit erfasst, wesentlich stärker affektiv als von philologischer Technik geprägt ist, kann der Autor biographisch anhand der „Offenbarungserlebnisse“ aufweisen, die Borchardts Leben durchziehen: Von der frühen Herder-Lektüre über die „Entdeckung Amerikas“<sup>6</sup> bis zur „Begegnung“ mit dem Sappho-Fragment der *Tonscherbe* inszeniert Borchardt seine Lektüren als Selbstfindung im Alten nach dem romantischen Vorbild von Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* (37-45). Es stellt sich unweigerlich die Frage nach Borchardts Modernität; kann doch Schmidts Untertitel von der „Zeitgenossenschaft in der Moderne“ durchaus als Provokation jener Auffassung gedeutet werden, die spätestens seit Breuers Arbeit über „Ästhetischen Fundamentalis-

<sup>4</sup> Vgl. Rudolf Borchardt: Der Dichter und das Dichterische (Rede vom 30.3.1920). In: Ders.: Über den Dichter und das Dichterische. Drei Reden von 1920 und 1923. Aus dem Nachlaß hg. v. Gerhard Neumann, Gerhard Schuster und Edith Zehm. Mit einer Dokumentation sämtlicher Reden Borchardts 1902-1933 von Gerhard Schuster. München: Rudolf Borchardt-Gesellschaft 1995 (= Schriften der Rudolf Borchardt-Gesellschaft, Bd. 4/5), S. 83-114, hier z.B. S. 112: „[...] trotz alledem aufzuopfern, wieder und wieder auszuhalten auf dem verlorenen Posten der Seele, von dem aus Seelisches verteidigt worden ist, seit Welt Welt ist und eine Seele um der anderen willen sterben will und sterben muß, damit neue Seelen entstehen – diese Aufgabe ist eine furchtbare geworden. Und dennoch steht sie vor dem Dichter der Zeit.“

<sup>5</sup> Michael Neumann: Eidos. Rudolf Borchardt zwischen Croce und Warburg. In: Ernst Osterkamp (Hg.): Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen. Berlin/New York: de Gruyter (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 10) 1997, S. 157-193.

<sup>6</sup> Dazu jetzt: Die Entdeckung Amerikas. Rudolf Borchardt und Edna St. Vincent Millay. Gedichte, Übertragungen, Essays. Hg. v. Gerhard Schuster, mit Beiträgen von Barbara Schaff und Friedhelm Kemp. München: Lyrik Kabinett (= Lyrik Kabinett, Bd. 4).

mus“ den technikfeindlichen und gegenüber demokratischen Staatsformen mehr als skeptisch eingestellten Borchardt im Kreis der Antimodernen verortet.<sup>7</sup> Mit Breuers Thesen setzt sich Schmidt denn auch ausführlich auseinander, lehnt vor allem dessen implizite christliche Fundierung des Fundamentalismus für Borchardt ab (59). In der Tat ist ein christlicher Hintergrund z.B. für den gleichermaßen vom Katholizismus wie vom französischen Ästhetizismus geprägten George eher anzunehmen als für den in antiker Geisteswelt wurzelnden Borchardt, gleichwohl wird sich zeigen, ob Schmidt sich mit seiner Definition der Borchardtschen Position als „neuhumanistischen und neuromantischen Traditionalismus im Kontext der Moderne“ (58) gegen die allzu gefällige Dichotomie von Moderne und ihrem Widerpart durchsetzen können. Schlagend scheint mir in jedem Fall sein Argument, gerade die Restauration der Antike sei ein antimodernistisches Moment moderner Zeitgenossenschaft (63), da (implizit) die Stellung des Dichters „auf verlorenem Posten“ jenes dialektische Verhältnis von Antimoderne und ‚Mainstream-Moderne‘ (Jünger, Kafka, Benn) aufweist, welches auch neuere germanistische Forschung betont.<sup>8</sup>

Neben dieser differenzierten Positionierung seines Dichters gelingen Schmidt in diesem vorbereitenden Teil subtile Beobachtungen, wenn er etwa in Borchardts Geschichtsauffassung Züge findet, die Kuhns *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* präfigurieren (31). Zugleich verschweigt er nicht die teils skandalöse Ignoranz Borchardts gegenüber literaturgeschichtlichen Formationen, die sich z.B. in der Äußerung widerspiegelt, zwischen Shakespeare und Rousseau habe es in Europa nichts Dichterisches gegeben!

Im Hauptteil seiner Studie weist der Autor die spezifischen Ausformungen von Borchardts Restauration der Antike an verschiedenen Werken über zwei Jahrzehnte hinweg auf, konkret am Essay *Über Alkestis* von 1910/1920 (67-73), den *Altionischen Götterliedern* von 1924 (73-85), den postum veröffentlichten *Jamben* von 1935 (86-100), der aus einer lebenslangen Beschäftigung mit Pindar hervorgegangenen Übersetzung *Pindarische Gedichte* von 1930, v.a. aber deren Nachwort *Einleitung in das Verständnis der Pindarischen Poesie* (101-118) sowie dem frühen *Gespräch über Formen und Platons Lysis deutsch* von 1905 (119-131) und Borchardts gedanklich verknüpfte Deutung der horazischen Cleopatra-

<sup>7</sup> Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt: WBG 1995.

<sup>8</sup> Vgl. z.B. jetzt: Wilhelm Kühlmann/Roman Luckscheiter (Hg.): *Moderne und Antimoderne. Der „Renouveau catholique“ und die deutsche Literatur. Beiträge des Heidelberger Colloquiums vom 12. bis 16. September 2006*. Freiburg i. Br. et al.: Rombach 2008 (= Rombach Wissenschaften, Reihe Catholica, Bd. 1). – Vgl. auch Schmidts Metapher, Borchardts antimodernistische Züge als „allergische Reaktion“ auf das Virus der Moderne, welches ihn selbst bereits befallen habe, anzusehen (64).

Ode und der *Aeneis* in verschiedenen Vorträgen der Jahre 1929/30 (131-167); ein den Hauptteil abschließendes Kapitel über das Gedicht *Bacchische Epiphanie* (169-186) gehört zwar im weiteren Sinne in den Kontext der Restauration, ist aber durch seinen stärker interpretatorischen Charakter von den vorigen Ausführungen abzusetzen. Vieles Dargestellte beruht auf bereits veröffentlichten Arbeiten Schmidts etwa zu den *Jamben*, geht aber stets über den bereits präsentierten Stand an Interpretation und Kontextualisierung hinaus, korrigiert hier und da zuvor gemachte Aussagen.<sup>9</sup> Der von Hofmannsthals *Alkestis* angelegte Essay dient Schmidt zunächst zur Illustrierung von Borchardts Technik der Restauration: Im Dreieck von Hofmannsthals ‚Euripides‘ und einer „ur-griechischen Version“ des Mythos, die Borchardt erst durch „Kritik und Ahnung“ (re)konstruiert, gerät der griechische Tragiker zum späten Deszendenz-Phänomen, während Hofmannsthal der Ur-Gestalt näher komme (70-72). In der – nun auch durch Übersetzung dokumentierten – Restauration der als „volkstümliche“ Götterlieder aufgefassten sog. „Homerischen Hymnen“ geht Borchardt entscheidende Schritte weiter, indem er (gleich wildem Fleisch) Byzanz, Spätantike und gar noch das 5. und 6. vorchristliche Jahrhundert wegschneiden will, um nun hinter Homer zurückgehen und ursprünglich griechisches Liedgut erfassen zu können. Schmidt ordnet diesen Drang zum Urtümlichen einerseits in den Strom des zeitgenössischen Interesses an Archaik ein (Nietzsche, George u.a., auch an Heidegger wäre zu denken), rückt aber zugleich den von Borchardt selbst gepflegten Mythos seiner exzellenten Griechisch-Kenntnisse an verschiedenen Beispielen aus der Übersetzung zurecht (84/85). Wenn Borchardt zugleich den „verlorenen Posten“ des Nachkömmlings einräumt und bekennt, der ursprüngliche Gehalt sei „griechisch nie wiederzugewinnen, deutsch zu erahnen“ (78), so weist der Autor in diesem Zugeständnis zugleich eine Übertragung des im vorhomerischen Griechentum gesuchten Heroismus auf den Wissenschaftler-Dichter nach: Borchardts Deutsch kämpft um die Ahnung des nicht wieder zu Gewinnenden (81). An den *Jamben* betont Schmidt – wie bereits in seiner größeren Studie – eine andere Art der Restauration: Der Dichter bezieht sich zwar in seinen Formen und dem Gestus der Kampf-Dichtung auf Antike, auf Horaz und Archilochos, greift jedoch auf einer bereits im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert „wieder gewonnene“ Gattung zurück, auf Chénier und Carducci, der u.a. die Basis für die Kleist- und Hofmannstahl-Epode liefert (92/93). Eine ausführliche Analyse des Aufbaus und von Teilen der vier Einleitungsgedichte führt Schmidt zu einer durchaus kritischen Würdigung: Notwehr gegen das in Borchardts Augen zunehmend geschichtslose Deutschland der dreißiger Jahre – aber eine

<sup>9</sup> 68, Anm. 213 revidiert er frühere Beobachtungen aus Schmidt: Borchardt – Jäger. Correspondence (Anm. 2); 87, Anm. 258 korrigiert er Einschätzungen aus seiner *Notwehrdichtung* (Anm. 2).

lyrisch nicht unbedingt geglückte (94-100).<sup>10</sup> Pindar, der selbst als großer „Restaurator“ der Frühe galt, musste Borchardt begeistern. Schmidt bettet ihn hier abermals in den Kontext zeitgenössischer wissenschaftlicher Archaik- und Pindar-Begeisterung, etwa Wilamowitzens, Fränkels und Dornseiffs, ein (118), arbeitet aber zugleich seine ‚Querstellung‘ zum Wissenschaftsbetrieb heraus: Denn einerseits will Borchardt Pindar (neben Hesiod) als den einzigen Kämpfer *für* eine griechisch-reine Liedkunst *vor* der Demokratie und *gegen* die asiatische „Ionisierung“ verstanden wissen, welcher in seinen Epinikien vom Adel her die Umbildung des hellenischen Volkes betreiben wollte (vgl. die Ausführungen 106 und 107); hierin kann Schmidt unschwer die Übertragung aufzeigen, welche Borchardt vom Siegeslieddichter, der bereits in der Antike nicht mehr verstanden worden sei,<sup>11</sup> auf seinen eigenen Einsatz im Rahmen der Kulturkritik der Weimarer Zeit vornimmt (111/112): Heroik und Tragik des scheiternden und sich über sein Scheitern bewussten Dichters hier wie dort (S 118). – Positiv hervorzuheben ist, dass Schmidt anders als manche Borchardt-Verehrer nicht in Bewunderung verharret, sondern die Idiosynkrasien seines Dichters als solche benennt, oftmals mit feiner Ironie; so quittiert er z.B. den Umstand, dass Borchardt gerade das Schweigen der „urtümlichen Griechen“ in ausführlichem Rede- und Textfluss propagierte und obendrein als Kronzeugen den ‚Vielschreiber‘ Pindar wählte (104).

Hat der Leser unter Anleitung Schmidts diese Serpentine immer komplizierterer Restaurationen erklimmen, kann er anhand der verbleibenden zwei Texte Anfänge aufsuchen: den Anfang einer neuen Kunstform und den einer neuen Epoche. Denn das *Gespräch über Formen*, ein Dialog des jungen Borchardt über die Übersetzung eines Dialoges (*Lysis*) vor zeitgenössischer Kulisse,<sup>12</sup> wendet, in Schmidts und anderer Analyse, die in Platons Dialog verhandelte Liebe zurück auf die Liebe zu Formen als den eigentlichen „Urverwandten“. Aus dieser Deutung und der Übertragung der „Anfänglichkeit“, welche diesem Dialog zugeschrieben wird, auf eine „neue Kunst“ in Deutschland durch Borchardt

<sup>10</sup> 100: „Dennoch ist der Eindruck nicht abzuweisen, Borchardt habe gegenüber manchen Erfindungen die Leidenschaft des Hasses und die Sturmflut seiner Rhetorik mit dem Feuer der poetischen Erleuchtung verwechselt.“

<sup>11</sup> So rechtfertigt der Dichter u.a. seinen eigenen Anspruch auf ‚Restauration des Restaurators‘, auch indem er z.B. Horazens *carmen* 4,2 als durch hellenistische *Topoi* unkenntliches Pindar-Portrait desavouiert; vgl. dazu Schmidts Einschätzungen, 106/107.

<sup>12</sup> Schmidts Versuche, die genaue Datierung der Schrift mit Äußerungen der Figuren zusammenzubringen, ist freilich von zuviel philologischem Skrupel geleitet (120/121): Wenn Arnold und Harry von „unserem Jahrhundert“ sprechen und damit das neunzehnte meinen, obgleich sie allen äußeren Anzeichen nach zu Beginn des zwanzigsten sich unterreden, muss dies weniger als Problem denn als Programm gedeutet werden: Wie ihr Autor empfinden sich diese jungen Gelehrten als Erben des Jahrhunderts von Herder, Goethe und den Romantikern.

(bzw. sein innerdialogisches Alter Ego Arnold) leitet Schmidt zur m.W. ersten modernen kritischen Würdigung der *Lysis*-Übersetzung aus klassisch-philologischer Sicht über (122-131): Denn eben die Übersetzung sei diese „neue Kunst“ Borchardtscher Prägung.<sup>13</sup> Und hier gelingt Schmidt eine ausgewogene Einschätzung der nach heutigen Maßstäben befremdlichen Übersetzung mit ihren vielen Hinzufügungen und ausgeschmückten Passagen, indem er diese Praxis wiederum mit Borchardts Theorie von den „urverwandten“ Formen und der Liebe zu ihnen verbindet (v.a. 131). – Der zweite zu betrachtende Anfang ist der Beginn des Mittelalters mit der Schlacht von Actium! Diese gewagte Kernthese Borchardts, wie er sie in verschiedenen Vorträgen u.a. zum Vergil-Jubiläum 1930 entwickelte, stellt für Schmidt gleichsam die Umkehrung der bisherigen Perspektive dar, zunächst indem Restauration misslingt – auch nicht mehr gelingen kann, da sich drüben ein hellenisierter Orient (Cleopatra, Antonius), hüben ein beinahe hoffnungsloser Welterneuerer (Octavian Augustus) gegenüberstanden. Sowohl Horazens *carmen* 1,37 als auch Vergils *Aeneis* werden von Borchardt als poetische, aber historische Dokumente dieser Hinwendung zur Welterneuerung profiliert, als „Gründungsakten Europas“ (135/136). Der Latinist Schmidt geht mit diesen Texten des Dichters hart ins Gericht, weist Ungenauigkeiten in der Behandlung des Horaz nach (134), rückt Borchardts in der Tat krude Charakterisierung anhand teils obskurer „schwerer, mehrsilbiger“ Adjektiv-Fügungen zurecht (136/138) und entlarvt Borchardts dezidiert anti-klassizistische Strategie, der *Aeneis* epischen Charakter abzuspochen, als eine Kette schwacher Vergleiche (153/154). Wiederum kehrt er andererseits die Mischung aus Zeitgenossenschaft und Querstellung des Dichters hervor, der einerseits als Teil der massiven Vergil-Verehrung in der Zwischenkriegszeit erscheint, die im augusteischen Epiker den Vater Europas, einen proto-christlichen Dichter (am Paradigma der 4. Ecloge, aber auch anhand der *Aeneis*) sah und den „Empfindungsstil“ seines Epos pries, der aber andererseits als nahezu einziger Vergil gerade *nicht* als Dichter des Staates *par excellence* auffasste (143). Und bei aller Kritik an Borchardts These von der unepischen *Aeneis* muss Schmidt doch anerkennen, wie dieser das „Lyrische“ dieser Dichtung am Paradigma von Schillers „naiver“ (Homer) und „sentimentalischer“ Dichtung (Vergil) aufzeigt, – und weist zugleich auf die Spuren Richard Heinzes in dieser Denkfigur hin (156/158).<sup>14</sup> Der „geschichtliche Augenblick“, um den es Borchardt mit dem Ende der Antike in der Schlacht bei Actium ging, wird so als äußere Spiegelung der inneren Zukünftigkeit in der *Aeneis* kenntlich, diesem Epos des „geschichtshaltigen Menschen“, das in seinem Protagonisten und der

<sup>13</sup> Zu vergleichen ist jetzt: Pia-Elisabeth Leuschner: Die Form der Formen. Zur Werkeinheit von Rudolf Borchardts „Gespräch über Formen und Platons *Lysis* Deutsch“. Mit unveröffentlichten Entwürfen aus dem Nachlaß. München: Stiftung Lyrik Kabinett 2007 (= Titan, Bd. 9).

<sup>14</sup> Dieser hatte in *Vergils epische Technik* von 1903, einem der einflussreichsten Werke der zeitgenössischen Latinistik, der Sache nach diese Unterscheidung bereits getroffen.

Trias von Berufung, Verantwortung und Entsagung späteres Christentum präfigurieren. Hier weist Schmidt auf die blinden Flecken hin, auf Borchardts Übersehen der Kontinuitäten aus Homers Epen etwa, trägt aber zugleich seiner Übereinstimmung mit anderen europäischen Intellektuellen der Zeit, C.S. Lewis, T.S. Eliot u.a., Rechnung (164-167).

Den letzten Teil seiner Untersuchung widmet Schmidt einer der schwierigsten Dichtungen Borchardts überhaupt, der *Bacchischen Epiphanie* (1901-1924; versch. Fassungen). Behutsam ordnet er die Dichtung zwischen Schillers *Eleusisches Fest*, Novalis' *Gesang der Toten* und Nietzsches *Dionysos-Dithyramben* ein, bevor er selbst, über weite Strecken im Anschluss an die Deutung von Hildegard Hummel,<sup>15</sup> zur Interpretation übergeht (174-188).<sup>16</sup> Diese gerät ihm unter der Hand zur Abrechnung mit der problematischen Ausgabe des Werkes durch Bernhard Fischer, dessen Fehllesungen und -deutungen er korrigieren oder durch plausiblere ersetzen kann (173, mit Anm. 485, 180-182).<sup>17</sup> Als fruchtbar stellt sich die vergleichende Betrachtung der vier Fassungen heraus, denn an ihnen kann der Autor wiederum die Geschichte Borchardts selbst vom frühen Hofmannsthal-Imitator bis zum Dichter als Menschenkürer und Ordnungsstifter „auf verlorenem Posten“ ablesen, zu dem er auch und gerade durch die Vergegenwärtigung ‚seiner‘ Antike wurde.

Nimmt man alles in allem, so ordnet dieser Band auf überzeugend stringente Weise bekannte und neue Einsichten unter dem Leitbegriff der „Restauration“ zusammen. Man merkt dem Autor seine Sympathie für Borchardt (und z.B. auch den Borchardt-Sympathisanten Botho Strauß) an, ohne aber dabei kritische Distanz, wo notwendig, vermissen zu müssen. Bedenklich stimmt, dass das Buch sorgfältig geschrieben, aber recht schnell redigiert worden ist. Mancher stehen gebliebene Tippfehler hätte getilgt werden können, um so die Lektüre dieser nicht immer einfachen Gelehrten-Prosa zu erleichtern. Ebenso sind zwar manche Wiederholungen von Zitaten und Paraphrasen in verschiedenen Kontexten erhellend, andere jedoch schlicht überflüssig.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Hildegard Hummel: Rudolf Borchardt. Interpretationen zu seiner Lyrik. Frankfurt a.M. et al.: Lang 1983 (= Analysen und Dokumente, Bd. 10), v.a. S. 152-167.

<sup>16</sup> Beruhigend immerhin an einer Stelle des Autors Ehrlichkeit, eine Passage sei auch ihm „absolut dunkel“ geblieben (184, bezogen auf die ekstatisch tosenden VV. 185-208).

<sup>17</sup> Rudolf Borchardt: Bacchische Epiphanie. Textkritisch hg. und mit einem Nachwort von Bernhard Fischer. München: Rudolf Borchardt-Gesellschaft 1992 (Schriften der Rudolf Borchardt-Gesellschaft, Bd. 3); die Ungenauigkeiten dieser Ausgabe beziehen sich v.a. auf einzelne Beobachtungen im Nachwort, vgl. die Rezension v. Bodo Plachta in: *Editio* 10 (1996), S. 227-229.

<sup>18</sup> Eine Notiz aus den *Horen* z.B. muss man nicht in gleicher Ausführlichkeit auf S. 47/48 und wenig später auf S. 73 lesen. Ebenso ist Borchardts Urteil über R.A. Schröders Horaz-Übersetzung bereits auf S. 25 zufriedenstellend verständlich, ihre getreue Wiederholung auf S. 88 bringt keinen Erkenntnisgewinn.

Doch bei all dem ist ein gewichtiger – vielleicht gar der hauptsächliche – Teil von *Rudolf Borchardts Antike* noch nicht zur Sprache gekommen. Nämlich ein umfangreiches und höchst verdienstvolles Register, das nicht nur antike Autoren und Texte, die in Borchardts Prosa (ohne Dichtung und Briefe) vorkommen, zu erfassen trachtet (191-203), sondern auch die bislang deplorable Nachweislage zu Borchardts *Einleitung in das Verständnis der pindarischen Poesie* behebt, indem es seine Zitate sowohl innerhalb als auch außerhalb der Borchardt'schen Ausgabe belegt (189-191). Angesichts dieser in harter Arbeit erstellten Hilfsmittel, welche der Borchardt-Forschung viel Nutzen bringen werden, verstummt des Rezensenten leise Enttäuschung darüber, Borchardts Konzept des Dorertums nicht mit Gottfried Benns *Dorische Welt* (1933) in spannungsreiches Verhältnis gesetzt zu bekommen, und es wächst die Hoffnung, der Autor möge sich noch Borchardts späten Jahren, etwa der *Anabasis*, zuwenden, dabei wie bislang im besten Sinne alt- mit neuphilologischer Perspektive verbindend.

Jost Eickmeyer  
Ruprecht-Karls-Universität  
Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207-209  
69117 Heidelberg  
E-Mail: [jost.eickmeyer@gs.uni-heidelberg.de](mailto:jost.eickmeyer@gs.uni-heidelberg.de)